

*Die sechste Sommerakademie
La sixième académie d'été
Il sesto corso estivo*

Le tableau de la Suisse ***Gestion des conflits et mémoire historique en Suisse***

22.-29.06.2012

Friede, Freude, Röstigraben

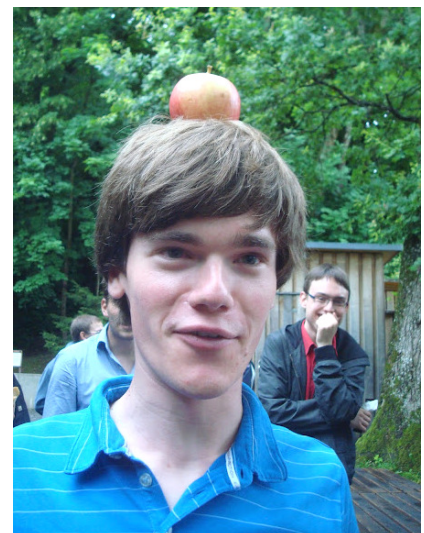
Bericht von Melanie Pfändler, Binding-Stipendiatin der Schweizerischen Studienstiftung

Ist die Schweizer Geschichte eine Aneinanderreihung harmonischer Kompromisse? Und wir entsprechend ein einig Volk von Pazifisten? Die diesjährige Sommerakademie „Le Tableau de la Suisse“ der Schweizerischen Studienstiftung, die jedes Jahr im Rahmen des von der Sophie und Karl Binding Stiftung finanzierten Programms „Univers Suisse“ stattfindet, stand im Zeichen der historischen Konflikte und der Erinnerungskultur unseres Landes. Mit eigenen Recherchen, Expertenvorträgen und einer Vielzahl von Reiseetappen haben wir Bekanntes in Frage gestellt und Unerwartetes entdeckt – sowohl im Vergangenen, als auch in der Gegenwart.

An einer Wand in meinem Zimmer hängt eine schwarzweisse Fotografie, die meine Schwester mir zum Geburtstag geschenkt hat, aufgenommen an einem verschlafenen Sonntagmorgen irgendwo am Ufer des Lac Léman. Ein junges Mädchen mit verschwommenen Zügen, das den See entlang schlendert, die Augen in einem Blinzeln geschlossen, nichts ahnend vom Blick der Kamera, und darunter ein Satz, den Max Frisch – der wortgewandte Citoyen – einst seinem Gantenbein in den Mund legte: „Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält.“

Während unserer Sommerakademie, die unweit der Stelle, an dem das Bild eingefangen wurde, ihren Anfang

nahm, drängte sich dieser Satz immer wieder in meine Erinnerung. Wäre es möglich, dass diese Annahme – wenn überhaupt – nicht nur für einzelne Menschen gilt, sondern sich auf Gruppen, Gesellschaften, Nationen übertragen lässt? Und müssen wir uns entsprechend fragen, wann, wie und weshalb wir jene Versatzstücke erfunden haben, die wir für unsere Geschichte halten?



Akademieteilnehmer proben den Ernstfall als moderne Tells.

Tells Schwur in Morgarten

Eine Geschichte oder eine Vielzahl möglicher Geschichten? Ausgehend von dieser Frage entbrannte eine der hitzigsten Debatten der Woche. Geschichtsforschung sei primär eine Methode, ereiferte sich unsere fünfköpfige Historikerfraktion: Von Geschichte als ein beliebiges Sammelsurium von Erzählungen zu sprechen, stelle die Möglichkeit objektiver, unvoreingenommener Wissenschaft in Abrede.

Doch im Laufe der Woche stolperten wir immer wieder über Hinweise, dass Geschichte eben nicht nur beschrieben, sondern auch geschrieben wird, mehr Symbol- als Wahrheitsgehalt hat. Oder ist es reiner Zufall, dass jene steinerne junge Frau, die im „Monument National“ die Republik Genf verkörpert, einen Zacken höher gestellt ist als ihre (vermeintlich grosse) Schwester Helvetia? Und weshalb steht diese Statue prominent an einer Promenade, wo der Quadratmeter mehr als 6'000 Franken kostet, und das Denkmal zum Generalstreik in Olten eingequetscht zwischen zwei Parkplätzen? Ist es relevant, ob Wilhelm Tell – der Mann vom Bürgler Täali – tatsächlich gelebt hat? Und wieso fallen dessen Name, der Bundesbrief und die Schlacht von Morgarten eigentlich immer im selben Atemzug, obwohl sie bei

genauerer Betrachtung etwa so eng verbunden sind wie der Mauerfall und 9/11? Die Volksfibel Wikipedia fasst die Schlacht von Morgarten als „die erste Schlacht zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern“ zusammen – dass die Zürcher dabei gegen die Innerschweizer kämpften, gerät leicht in Vergessenheit. Und wieso weiss zwar jedes Schulkind, dass der Landvogt Gessler, der anti-schweizerische Bösewicht schlechthin, ein Habsburger war, während kaum jemandem bekannt ist, dass dieser königliche Clan wiederum aus dem Aargau stammt?



Forschung der Teilnehmer am „Tableau de la Suisse“ in den Archives d'Etat de Genève

Sinnsuche gegen den Zerfall

Irène Herrmann, Professorin an der Universität Genf, befasst sich mit einem Aspekt der Schweizer Geschichte, der zugunsten patriotischer Rhetorik gerne ausgeblendet wird: Den Narben der Vergangenheit, wie sie selbst sagt. Wenn sie von der konfliktreichen Vergangenheit der Schweiz erzähle, so Herrmann, quittieren ihre ausländischen Kollegen dies im besten Fall mit einem milden Lächeln. Die Schweiz, diese friedlich-biedere Insel in Europa, ein Konfliktherd? Doch die Historikerin besteht darauf, dass es nötig sei, sich bewusst zu machen, dass wir Schweizer in keiner Weise genetisch darauf programmiert sind, miteinander auszukommen, im Gegenteil: Die schrittweise Überwindung der religiösen, kulturellen, ideologischen, sozio-ökonomischen und sprachlichen Grenzen weise den wahren Charakter unseres Landes auf: die Schweiz als eine Willensnation im wahrsten Sinne des Wortes.

Das Paradox dieses neuzeitlichen Konzepts dürfte darin bestehen, dass eine Nation, die nicht organisch gewachsen ist, von Grund auf damit zu kämpfen hat, ihrem Dasein einen Sinn zu verleihen. Müssten wir uns eingestehen, dass unser Land nicht mehr ist als das Produkt einer Verkettung mehr oder minder zufällig getroffener Entscheide, liegt die

unausgesprochene Frage in der Luft, ob dieses Konstrukt ebenso spontan wieder zerfallen könnte. Geschichte als Konfliktprävention, wenn man so will.

Frühe Versuche einer kollektiven Identitätsstiftung haben wir bereits am ersten Nachmittag unserer Akademie in den *Archives d'Etat de Genève* entdeckt. Mit tatkräftiger Unterstützung der Archivarin Véronique Probst durften wir uns mithilfe von Originaldokumenten in den Integrationsprozess der Republik Genf und die Beendigung des Sonderbundkrieges vertiefen. Ein Brief der Tagsatzung an den französischen Aussenminister, verfasst nur wenige Tage nach Abschluss der Kriegshandlungen, weist bereits erste Spuren zielgerichteter Geschichts-Konstruktion auf: Die Vertreter der siegreichen liberalen Kantone weisen darin das Mediationsangebot zurück; allerdings nicht mit der Begründung, die Situation unter Kontrolle gebracht zu haben, sondern indem sie lieber gleich behaupten, dass gar kein Konflikt bestehe. Von einem Bürgerkrieg könne schon gar nicht die Rede sein – dann viel eher von einer effizienten Polizeiaktion gegen eine Handvoll aufmüpfiger Separatisten.

Wer bin ich und wenn ja wieviele?

Gerade das Bewusstsein, dass Geschichte für partikulare Zwecke benutzt werden kann, macht deutlich, wie unverzichtbar sie für uns ist. Historische Forschung hat meiner Ansicht nach die Aufgabe, hinzuschauen und nachzuboahren, auch (und gerade wenn) es unangenehm wird.

Doch was ist sie nun, die Schweiz? Die Schweiz ist ein Pulverfass an Vielfalt, das neben latenter Explosionsgefahr vor allem ein grosses kreatives Potential in sich birgt. Wie spannend es wird, wenn eine Bündner Juristin, ein liberal-radikaler Genfer Jungpolitiker, ein Fribourger Mathematiker mit österreichischen Wurzeln und eine Appenzeller Finanzexpertin aufeinander treffen, durften wir während dieser Woche erleben. (Die interkulturellen Reibungen beschränkten sich in unserem Fall glücklicherweise auf erbitterte Schlachten beim Tischfussball.)



Geförderte der Studienstiftung aus allen Landesteilen, vereint um das Denkmal „Frau Tell“ in Bürgeln

Doch wird unser Land auch in Zukunft als „Modèle de gestion des conflits“ hinhalten können? Welche sozialen und kulturellen Gräben werden sich in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten vertiefen? Welche kaum mehr der Rede wert sein? Welche heutigen Ereignisse und Entscheidungen von zukünftigen Generationen als identitätsstiftend wahrgenommen?

Ein unauffälliges Detail, das wir zum Schluss unserer Reise erlebten, erscheint mir diesbezüglich bemerkenswert. Trotz unserer

zweifellos konfliktreichen Geschichte können wir eines mit Sicherheit sagen: 2012 ist die Schweiz ein Land, in dem man mitten im Regierungsgebäude ein Lied eines Berner Chansonniers abspielen darf, der mit einem Augenzwinkern darüber singt, diese heiligen Hallen „mit es paar Seck Dynamit“ in die Luft zu sprengen, und sogar eine Bundesbeamte darüber lachen kann. Hoffen wir, dass dies noch eine Weile so bleiben möge.